

Der nullte Weltkrieg

Archäologie Vor 3200 Jahren zerstörten seltsame Seevölker die Länder am Mittelmeer – ein Inferno. Lange waren die Angreifer den Forschern ein Rätsel. Nun führen Spuren nach Anatolien: zu einer unbekanntem, mächtigen Kultur.

Warum besaßen die Hethiter eigentlich keine Toiletten? 50 000 Einwohner lebten in der Metropole Hattuscha 170 Kilometer östlich von Ankara. Mit ihren acht Meter hohen Festungsmauern wirkte die Stadt wie ein Hochsicherheitsgefängnis. Könige mit spitzen Zauberhut steuerten von dort aus einen waffenklirrenden Großstaat. Hier wurde erstmals Eisen verhüttet.

Ein Klo aber hatte keiner. Der seltsame Befund, vom deutschen Archäologen Andreas Schachner vorgelegt, verblasst vor einem noch größeren Enigma, das sich ebenfalls um die Hethiter rankt. Etwa um 1200 v. Chr. verschwand das Volk fast rückstandsfrei von der politischen Bildfläche. Aus, weg.

Reliefs auf einer Tempelwand im heutigen Medinet Habu in Ägypten erklären immerhin, wie das Desaster abließ. Fremdlinge, heißt es dort, hätten das Reich der Urtürken zertrümmert. Die Invasoren sind mit Stirnbändern dargestellt, andere tragen Hörnerhelme wie die Wikinger bei Asterix. An ihren Schiffen prangten Vogelköpfe.

Die Attacke läutete das Ende der Bronzezeit ein. Ein Inferno brach los. Kretas Paläste verwaisten. Das glanzvolle Mykene, Sitz des homerischen Helden Agamemnon, verwandelte sich in einen Trümmerhaufen. In Troja loderten Flammen. Selbst in Palästina erlosch das Leben in den Hafenstädten.

Kurz zuvor hatte sich das Zeitalter noch als Ära glänzenden Fortschritts präsentiert. Die Anrainer der Ägäis besaßen bereits ein Nachrichtensystem: Boten eilten vom Schwarzmeer bis zu den Pyramiden. Am Hof des Pharaos arbeiteten hethitische Pferdetrainer. Auf den Fernstraßen rumpelten zyprische Bollerwagen und Eselskarren aus Assyrien. Germanischer Bernstein gelangte bis in die Wüste.

Ein vor Kap Uluburun in der Türkei geborgenes Wrack bezeugt diese erste Globalisierung. Der Segler hatte Zinn aus Zentralasien an Bord und Ebenholz aus Afrika, dazu Nilpferdzähne, Pistazienharz vom Toten Meer, Rollsiegel aus Assur, Gefäße mit Granatäpfeln und sogar einen Zepter aufsatz, der wohl für einen bulgarischen Kleinkönig bestimmt war.

Dann aber brach die Handelsunion zusammen, das ganze System kollabierte: Statt aus feiner Keramik tranken die Leute plötzlich aus groben Bechern. Die Griechen konnten nicht mehr lesen und schreiben. Der US-Archäologe Eric Cline spricht vom „ersten Untergang der Zivilisation“. Was war passiert?

Alten Papyri zufolge kamen die Angreifer „aus dem Norden“, von den „Inseln inmitten des Meeres“, sie „wohnten auf Schiffen“. Rund ein Dutzend merkwürdige Stammesnamen werden erwähnt, darunter die Danuna, Peleset oder Schekelesch. Im Jahr 1180 v. Chr. drangen die Banden ins Nildelta vor und verstrickten Ramses III. in einen Existenzkampf zur See. Mit Mühe konnte sich der Pharao behaupten.

Doch danach lag alles in Schutt und Asche.

Seit Langem wird nach einer Erklärung für den Epochenbruch gesucht. Waren es Piraten auf Beutezug, die alles zerstörten? Vulkanausbrüche oder Dürren? Andere Forscher tippen auf eine Revolution von innen: Demnach fegte das einfache Volk die Könige und Palastbeamten der Bronzezeit, die den Luxushandel kontrollierten, durch einen Aufstand weg.

Nun liegt eine neue Deutung vor, die das Geschehen erstmals in seiner Gesamtheit erklären könnte. Der Geoarchäologe Eberhard Zangger, Präsident der in Zürich ansässigen Stiftung Luwian Studies, geht davon aus, dass den Historikern bei der Rekonstruktion der ägäischen Frühgeschichte ein entscheidender Fehler unterlaufen ist. „Sie übersahen einen ganzen Kulturkreis in Kleinasien.“

In diesem Schattenreich, so der Forscher, lebten die Seevölker, bevor sie zum blutigen Rundumschlag ausholten.

Dass die Küsten und fruchtbaren Hügel Westanatoliens einst dicht bewohnt waren, ist bekannt. Mehr als 2000 Siedlungsberge („Telle“) ragen dort empor. Durch Geländebegehungen und mithilfe von Satellitenaufnahmen hat Zangger einen Fundkatalog erstellt. Demnach waren in der späten Bronzezeit mindestens 340 der Ruinenstätten bewohnt: Orte mit reichem Viehbestand, Erzminen, angeschlossen an ein dichtes Verkehrsnetz.



Schlacht im Nildelta

zwischen Ägyptern und Angreifern im 12. Jahrhundert v. Chr.*: Wie die Wikinger bei Asterix

Zangger nennt diese vergessene Zone die Welt der „Luwier“.

Abgeleitet ist der Name von der luwischen Sprache, die im 2. Jahrtausend v. Chr. in weiten Teilen Anatoliens vorherrschte. Selbst in Troja kam ein luwisches Siegel zutage.

Genauer ist allerdings nicht bekannt; grabungstechnisch gleicht das Gelände einer Terra incognita. Erst zwei der Schuttberge wurden großflächig ausgegraben. Zu weiteren 25 Stätten liegen Publikationen auf Türkisch vor. Zanggers Stiftungskollege Serdal Mutlu hat sie jetzt übersetzt.

Schuld an der Vernachlässigung ist der philhellenische Blickwinkel, mit dem Europas klassische Altertumswissenschaftler im 19. Jahrhundert loszogen. Der britische Ausgräber von Knossos, Arthur Evans, unterteilte den Ägäisraum in die Kulturkreise „Mykenisch“, „Minoisch“ und „Kykkladisch“. Kleinasien ignorierte er einfach, als wäre die jenseitige Küste, wo Trojas König Priamos oder der schöne Paris lebten, nie besiedelt gewesen.

Evans mochte weder das Osmanische Reich noch die Türken unter Kemal Atatürk. „Ich glaube an die Existenz minder-

wertiger Rassen“, erklärte er, „und sähe sie gern ausgerottet.“

Spätere Forscher schlugen das strittige Gebiet dann einfach dem Großreich der Hethiter zu. Im Westen Kleinasien, hieß es, hätten deren Vasallen gelebt und ihnen artig gedient.

Doch so war es nicht. Die Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Hattuscha zeichnen ein anderes Bild. 33 000 beschriftete Tontafeln kamen bislang zutage. Ergebnis: In Westanatolien

* Gezeichnet nach einem Relief aus Medinet Habu.

wohnten widerborstige Kleinfürsten und Häuptlinge. 2000 Städte werden in den hethitischen Dokumenten genannt, aber auch Regionalmächte wie Lukka, Kizzuwatna oder Arzawa. Deren Lokalisierung ist weitgehend gelungen (siehe Grafik Seite 102).

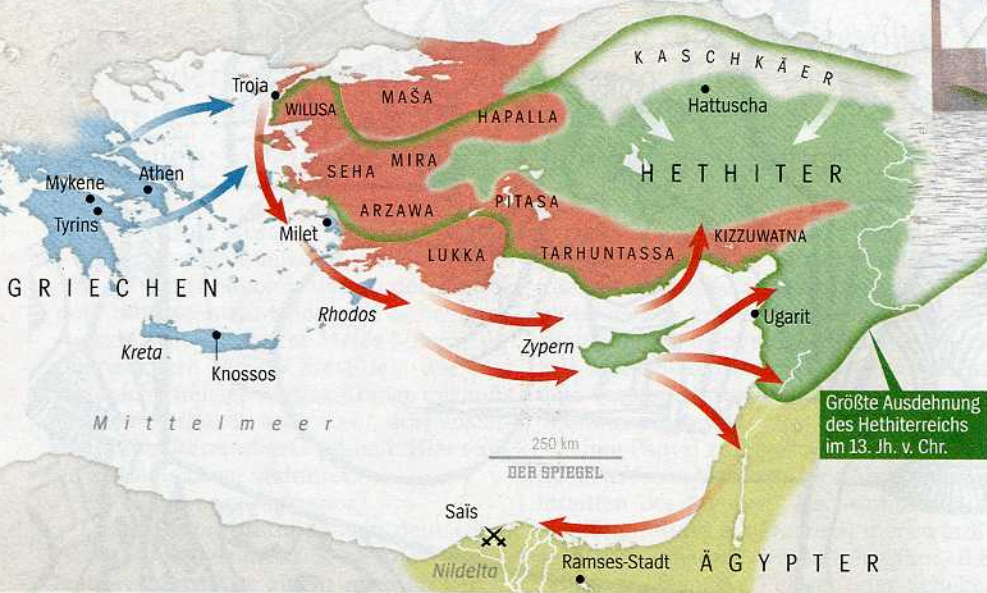
Freiwillig Steuern zahlen wollte in diesem wilden Westen niemand. Lukka, eine Art Piratenstaat, sperrte sich mit Waffen gegen die Unterjochung. Immer wieder kam es zu Aufständen. Auch Troja war unterjocht – aber nur 20 Jahre lang. Dann erkämpfte die Stadt sich wieder die Frei-

Sturm über Kleinasien

Kriegszüge und Völkerwanderungen um 1200 v. Chr.

Die rätselhaften Seevölker, die in der späten Bronzezeit bis in die Levante und nach Ägypten vordrangen und einen Kollaps der Epoche auslösten, hatten einer neuen Theorie zufolge ihre Heimat in Anatolien. Der Forscher Eberhard Zangger geht davon aus, dass die Angreifer sich aus dem geschwächten Hethiterreich herauslösten und mit Nachbarstaaten

verbündeten. Diese Allianz, zu der mutmaßlich auch Troja gehörte, zerschlug das Hethiterreich und zog dann weiter nach Süden. Zangger zufolge nutzten die Griechen ihrerseits die Situation für einen Militärschlag gegen Kleinasien – historischer Anlass für Homers Epos vom Trojanischen Krieg.



Krieger der Seevölker Rekonstruktion

Zum bunt gemischten Invasionsheer der Seevölker gehörten schwer bewaffnete Infanteristen, die Hörnerhelme, Lederrüstung, Schwert und Rundschild trugen. Soldaten vom Stamm der Tekker waren mit „Federkronen“ geschmückt. Die Funktion dieser Kopfbedeckung ist unklar.

heit. Es war dieser luwische Unruheherd, der sich Zangger zufolge um 1200 v. Chr. jäh zu einer „neuen militärischen Macht formte“. Hier sei das Missing Link im Seevölker-Rätsel zu suchen.

Als Beleg für seinen Verdacht nennt der Archäologe den Seevölker-Stamm der Tekker. Sie tragen Federkronen und werden auf den ägyptischen Reliefs besonders oft dargestellt. Zangger vermutet, dass die Kerle aus Troja kamen. Der Grund: Die Bewohner des trojanischen Umlandes wurden „Teucer“ genannt.

Lösen sich endlich die Schleier, die den bronzezeitlichen Weltenbrand umhüllen? Der Hamburger Millionenerbe und Sozialwissenschaftler Jan Philipp Reemtsma hält die neue Spur für so spannend, dass er dem Stiftungsrat der Luwian Studies beitrug. Mit von der Partie ist der ehemalige Präsident der Eidgenössisch-Technischen Hochschule Zürich Olaf Kübler.

Auch die Etappen des nullten Weltkriegs glauben die Mitglieder der Luwian Studies nachzeichnen zu können: Schuld an allem war demnach der aggressive Hethiterkönig Tudhaliya IV., der mit seinen Heeren immer wieder die Vasallen im Westen ausplünderte. Um 1220 v. Chr. besetzte er sogar Zypern. Die Insel, reich an Kupfer, war eine Drehscheibe im Fernhandel.

Das passte den Luwiern offenbar gar nicht. Also, so der Verdacht, probten sie die Revolte: Sie bildeten einen Bund und bauten eine gemeinsame Flotte, um Zypern zu befreien.

Erwiesen ist, dass um 1200 v. Chr. eine Kältewelle über Kleinasien hereinbrach. Missernten folgten, was die Bereitschaft

zum Umsturz erhöhte. So groß war die Not, dass die Ägypter um 1210 v. Chr. Weizen an die verbündeten Hethiter schickten. Doch es nützte nichts.

Denn nun stießen die Seevölker auch ins Zentrum der Macht vor. Mit einem Landheer eroberten sie Hattusha. Dessen Bewohner flohen mit Möbeln und Hausrat. Brände brachen aus.

Dieser Angriff brachte nun alles ins Rutschen. Eine Völkerwanderung begann. Offenbar von Hunger getrieben, strömten die Luwier zu Tausenden in die Levante. Die pharaonischen Reliefs zeigen neben bewaffneten Männern auch Frauen und Kinder auf zweirädrigen Wagen.

Ein erster Hilfschrei ertönte aus Ugarit, einem Stadtstaat in Kanaan. Eine Lawine von Feinden walle heran, barmte ausweislich einer Keilschrift der Statthalter, der in einem Palast mit 100 Räumen lebte. Einer der letzten Briefe aus Ugarit erwähnt eine Sonnenfinsternis: Dem Altorientalisten Manfred Dietrich ist es gelungen, das Astroereignis auf den 21. Januar 1192 v. Chr. zu datieren.

Damit ist jener Termin ermittelt, an dem das demografische und das wirtschaftliche Chaos ihrem Höhepunkt zustrebten. Zu den luwischen Randalierern gesellten sich jetzt andere Ethnien. Philister, mutmaßlich von Kreta stammend, setzten in den Orient über. Rauflustige Sarden und Sizilianer kamen angesegelt. Schließlich brach der Trojanische Krieg aus. Der Mathematiker Eratosthenes datierte ihn auf 1184 v. Chr.

Zangger baut diesen Urkonflikt des Abendlandes geschickt in sein Strategie-

spiel ein. Er sieht darin einen „Gegenschlag“ der Griechen gegen die Luwier. Die massive Abwanderung hatte deren Küstenfestungen geschwächt – was Odysseus und seinen Kumpanen die Chance bot, ihnen in den Rücken zu fallen.

Laut griechischer Mythologie stachen die Griechen mit 1186 Schiffen in See. Die größten Geschwader stellten Agamemnon und Nestor von Pylos. Der Krieg dauerte zehn Jahre. Zerstört wurden neben Troja weitere rund 150 Orte in Luwien; so steht es bei Homer.

Doch der Sieg war vergiftet. Nach der Heimkehr erleben die Helden – im Epos – eine schlimme Pleite. Als Odysseus nach Hause kommt, sitzen grölende Freier in seinem Palast und werben um die Hand seiner Gattin. Agamemnon wird von einem Nebenbuhler im Bad erdolcht.

Die bei Homer geschilderten Querelen verweisen offenbar auf realgeschichtliche Wirren. Tatsache ist: Nach 1180 v. Chr. brachen auf dem griechischen Festland Bürgerkriege aus. In deren Folge gingen nun auch viele mykenische Herrschersitze unter – ein weiteres Puzzlestück im Bild vom Totkollaps der Epoche.

Keine Frage, die Mitglieder der Luwian Studies haben einen neuen Trumpf ins Spiel gebracht. Mit ihm ordnen sie den rätselhaften Zusammenbruch der Bronzezeit zu einem schlüssigen Panorama. Nun sind die Archäologen dran; sie müssten losziehen und die verschlossenen Ruinenberge der Luwier öffnen.

Zangger ist sicher: „Dort warten die Schätze einer verschollenen Zivilisation.“

Matthias Schulz